

## Editorial



### Uwe Meiners

Zur Biographie eines mir nahestehenden Menschen gehört dessen Entscheidung, nach seiner erfolgreich abgelegten Gesellenprüfung als Tischler den gerade erlernten Beruf an den Nagel gehängt zu haben. Er tat dies mit der Begründung, nicht ein Leben lang Särge herstellen zu wollen. Genau die hatten den jungen Mann in seinem Lehrbetrieb täglich begleitet und ihm die Vergänglichkeit des Daseins beständig vor Augen geführt. Die Allgegenwärtigkeit des Todes schreckte ihn vor weiterem Tun auf diesem Gebiet ab, obwohl ihm das erlernte Handwerk ein sicheres wirtschaftliches Auskommen beschert hätte.

Die kurze biographische Anmerkung führt in die Zeit der späten 1920er Jahre, ihr Inhalt selbst hat nichts an Aktualität verloren. Obwohl die Menschen in den hoch industrialisierten Gesellschaften der Gegenwart immer älter werden, verschont sie das nicht vor der irdischen Endgültigkeit, die sich mit dem eigenen Tod einstellt. Er ist fixer Bestandteil des Lebens geblieben und hat in der langen Kulturgeschichte der Menschheit bemerkenswerte Ausdrucksformen gefunden. Nicht nur das: Längst sind sie auch zum Gegenstand historischer und kulturwissenschaftlicher Forschungen geworden, haben in dem Kasseler Haus für Sepulkralkultur auch in Deutschland ihre museologischen Weihen erfahren. Insofern scheint es mehr als konsequent zu sein, dass sich nun auch ein Heft der *kulturen* dem Thema widmet – zumindest mit zwei Beiträgen, die sich exemplarisch mit aktuellen Erscheinungsformen der Bestattungs- und Friedhofskultur auseinandersetzen.

Zu den signifikanten Merkmalen der Bestattungskultur gehört der schon eingangs erwähnte Sarg. Mit ihm beschäftigt sich der Aufsatz von Theresa Gereke. Die Darstellung von pragmatischen Positionen und Konventionen, persönlichen Vorlieben und Abneigungen, von Prestige und Distinktion, kurzum das Herausarbeiten von gesellschaftlich relevanten Semioophoren, die mit dem semantisch aufgeladenen „Behältnis für Tote“ konnotiert sind, basiert weitgehend auf (hier authentisch abgedruckten) Interviewexzerpten von Personen, die dem Untersuchungsobjekt besonders nahe stehen wie sachkompetente Dienstleister und Produzenten.

Um die Allgegenwärtigkeit des Todes ranken sich Emotionen, Tabus und Rituale. Sterben ist ein biologischer Vorgang, seine anthropologische Verortung transformiert ihn jedoch in kulturelle Strukturen und Prozesse. Die kulturelle Dimension des Todes und seiner Materialisierung reicht weit zurück. Megalithgräber, Urnenfelder, Mausoleen, Friedhöfe, Grabsteine und -kreuze: das Spektrum der überlieferten Sepulkalkultur umfasst allein schon in Niedersachsen rund sechstausend Jahre, gleichsam eine Manifestation menschlicher Bedürfnisse im Gewand von Glauben und Religion, Wirtschaft und Macht, Repräsentation und Distinktion. „Der Friedhof und seine differenzierten Grabfelder sind ein Spiegelbild der gesellschaftlichen Wirklichkeit“, schreibt Reiner Sörries in einer Studie zur aktuellen Friedhofskultur in Deutschland.<sup>1</sup> Ergänzend möchte man hinzufügen, dass dieser Ort gesellschaftliche Realität gleichsam synchron und diachron abzubilden vermag – und damit brennglasartig etwas verdichtet, was das Leben und Sterben von Mitgliedern einer sozialen Gemeinschaft ausmacht, egal ob sich diese Kombination historisch abgebildet hat<sup>2</sup> oder aktuell vollzieht, im ländlichen Raum praktiziert wird oder im urbanen Umfeld zur Umsetzung gelangt. Die Pflege jüdischer Friedhöfe verdient dabei in Deutschland eine besondere Wertschätzung und Verantwortung.

Die Sepulkalkultur ist eine – mehr oder weniger – öffentlich orientierte Kultur, sowohl in ihren materiellen wie auch immateriellen Ausdrucksformen. Auch wenn sich das Ritual des Abschiednehmens oft in engstem Familien- und Freundeskreis vollzieht, sind große Teile der lokalen Öffentlichkeit, etwa durch Anzeigen, Beileidsbekundungen oder Nachrufe, involviert. Aber die in jüngerer Vergangenheit und aktuell praktizierten Ausdrucksformen des „letzten Geleits“ zeigen Tendenzen zur Individualisierung. Mit zunehmender Tendenz gerät die Materialisierung des ehrenden „Andenkens“ auf den Friedhöfen ins Hintertreffen, verschafft sich lediglich Raum in einer immateriell basierten Erinnerungskultur der Angehörigen, wenn etwa die Asche der/des Verstorbenen verstreut wird und in den durchwurzelt Böden von Friedwäldern aufgeht.

Demgegenüber steht die Verstetigung des Totengedenkens in Form neuer Friedhöfe, zum Beispiel aus dem Umfeld islamischer Bestattungen in Deutschland. Rosa Battmer beschreibt in ihrer Studie die erfolgreiche Realisierung eines islamischen Bestattungsorts in Hannover-Stöcken – obwohl muslimische Gemeinden in Deutschland aufgrund der bestehenden Gesetzeslage keine eigenen Friedhöfe errichten dürfen. Was einmal mehr den dynamischen Charakter von Kultur in demokratischen Gesellschaften unterstreicht, indem sie dem status quo von Regelwerken vorausseilt und zum Treibriemen für Veränderungen wird, auch oder gerade auf dem Gebiet der Sepulkalkultur.

- 
- 1 Sörries, Reiner: Der Trend zum multikulturellen Friedhof in Deutschland. In: ders. (Hrsg.): *Muslims in deutscher Erde. Sterben, Jenseitserwartung und Bestattung*, Kassel 2009 (Kasseler Studien zur Sepulkalkultur, 15), 13.
  - 2 Zu verweisen ist hier z. B. auf die umfangliche Studie von Christine Aka unter dem Titel: *Bauern, Kirchen, Friedhöfe. Sachkultur und bäuerliches Selbstbewusstsein in der Wesermarsch vom 17. bis 19. Jahrhundert*. Cloppenburg 2012 (Materialien & Studien zur Alltagsgeschichte und Volkskultur Niedersachsens, 45).

Diese Vorgänge zu erforschen und damit einen Beitrag für Verständnis und Toleranz unter Menschen unterschiedlicher Herkunft, Religion und Sozialisation zu leisten, gehört zu den vornehmsten Aufgaben von Kulturwissenschaften. Insofern richtet sich mein Dank nicht nur an die Autorinnen der beiden Hauptbeiträge dieses Hefts, sondern auch an das Institut für Kulturanthropologie/Europäische Ethnologie der Universität Göttingen unter der Leitung von Frau Prof. Dr. Regina Bendix, wo die hier komprimiert abgefassten Beiträge im Rahmen umfangreicherer Abschlussarbeiten 2018/2019 entstanden sind.